

ZEIGT HER EURE HÄNDE!

Hände sagen mehr über uns aus, als wir denken. Exklusiv für SCHWINGEN. DAS MAGAZIN. blickt Ulrike Albinsson in des Schwingers wichtigstes Werkzeug. Und staunt nicht schlecht!

Text: Flavian Cajacob
Bilder: Jürg Waldmeier

Ein bisschen mulmig ist einem ja schon zumute, wenn man Ulrike Albinsson die Hände entgegenstreckt. Die Handanalytikerin aus Zürich kennt die Angst ihres jeweiligen Gegenübers vor dem, was da alles kommen könnte, nur zu gut. Sie stellt deshalb eines umgehend und unmissverständlich klar: «Wir sind hier nicht auf dem Jahrmarkt. Und ich sage auch niemandem

die Zukunft voraus.» Dann nimmt sie die Hände des Gegenübers in die eigenen und lässt den Blick wandern. «Früher, da hat man sich bei der Handanalyse vor allem auf die Form der Hände und die sogenannten Lebenslinien konzentriert», führt sie aus, «heute stehen mehr und mehr die Fingerabdrücke im Zentrum des Interesses.»

Verräterischer Fingerabdruck

Irgendwie logisch, sie sind es schliesslich auch, die uns unverwechselbar machen. Der Fingerabdruck ist im Übrigen das einzige Merkmal eines Menschen, das sich im Laufe des Lebens nicht verändert. Anders also etwa als ein Gesicht. «Im Grunde erzähle ich den Leuten nichts



Neues», erklärt die Handanalytikerin; «alles, was ich aus den Händen lese, ist ein Teil von uns. Sei es nun ein Charakterzug, eine überwundene Krankheit oder ein einschneidendes Ereignis, das uns vielleicht verändert hat, wir aber nur allzu gerne verdrängen.» Mit Esoterik habe das nichts zu tun, vielmehr mit einer fundierten Persönlichkeitsanalyse. «Wer zu mir kommt, der will vor allem eine Standortbestimmung vornehmen, um herauszufinden, wo er seine Stärken hat und wovon allfällige «Chnürz» herrühren könnten.»

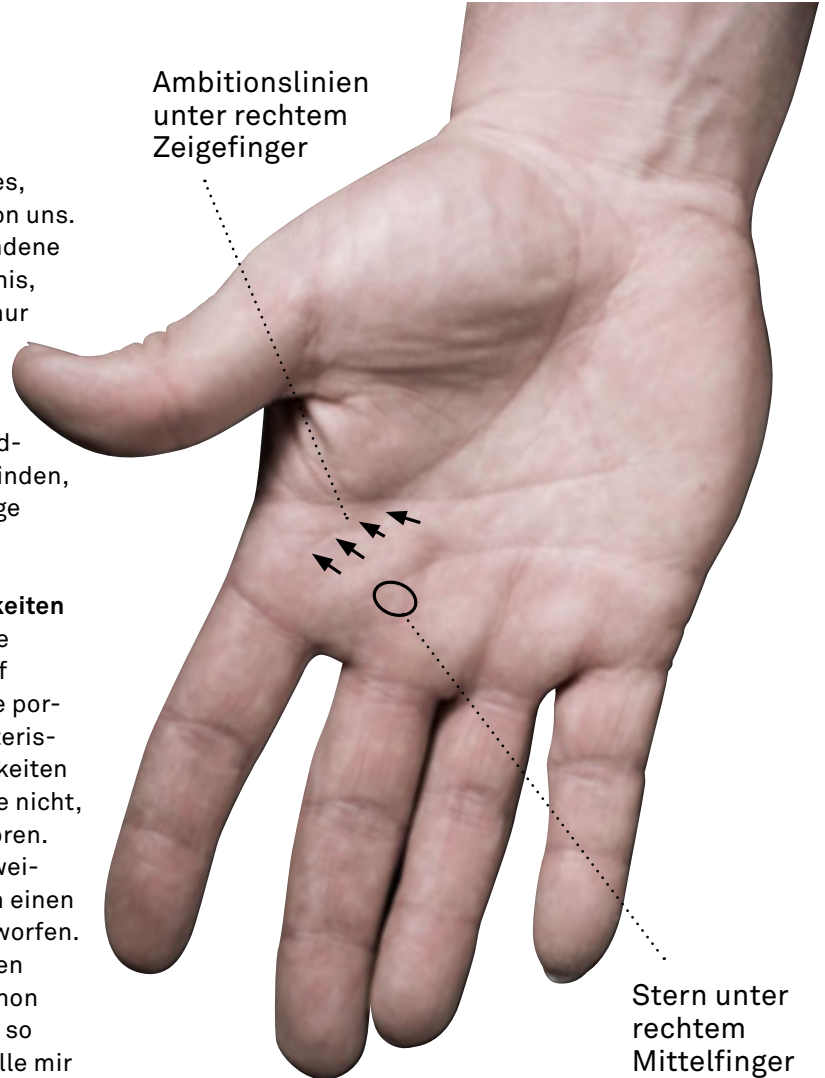
Charakteristisches und Gemeinsamkeiten

SCHWINGEN. DAS MAGAZIN. hat Ulrike Albinsson Fotos von den Händen jener fünf Schwinger vorgelegt, die in dieser Ausgabe porträtiert werden. Dies mit der Bitte, charakteristische Merkmale und etwaige Gemeinsamkeiten daraus abzuleiten. Ulrike Albinsson wusste nicht, wem die jeweils präsentierten Hände gehören. Das Resultat ihrer Kurzanalyse ist dem jeweiligen Porträt angefügt. Zudem hat sie auch einen Blick in die Hände von Christian Stucki geworfen.

1500 Hände hat Ulrike Albinsson in den letzten Jahren analysiert. Da kommt es schon zu dieser oder jener Gemeinsamkeit. Doch so etwas hat sie nun doch noch nie erlebt: «Alle mir vorgelegten Handpaare verweisen auf ein und denselben Charaktertyp: Wir haben es hier mit sechs sehr seriösen Herren zu tun, die ihre Ziele mit aller Ernsthaftigkeit verfolgen. Zudem kommunizieren sie lieber mit dem Körper als mit der Sprache – was für einen Schwinger aber auch nicht unbedingt aussergewöhnlich ist.»

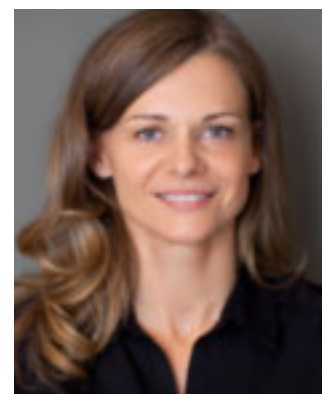
Und noch eine Gemeinsamkeit hat die Handanalytikerin entdeckt. Eine, der sie ansonsten relativ selten begegnet: «Alle verfügen über einen ausgeprägt «grünen Daumen», sind also geschickt im Umgang mit Feld, Wald und Wiese.» Ulrike Albinsson lacht. «In Zukunft werde ich den entsprechenden Hinweis in einer Hand als «Schwinger-Merkmal» deuten!»

www.the-palmist.ch



Eine volle Agenda und ein grosses Netzwerk (Stern unter Mittelfinger) halten ihn nicht davon ab, seine Projekte mit Leidenschaft und Emotionalität anzugehen (sehr gebogene Daumen). Alles, was ihm Spass macht, wo sein Herz dabei ist und er anpacken kann (Handkantenwölbung), ist richtig für ihn, da braucht er keine Motivation von aussen und ist äusserst ambitioniert (Ambitionslinien). Es helfen ihm seine Fähigkeit, Abläufe analysieren zu können, und eine gewisse Bauernschläue beim Erreichen seiner Ziele (lange Kopflinien in Kombination mit langen kleinen Fingern und Handform) und beim Reflektieren seiner Arbeit.

Analyse: Ulrike Albinsson



Handanalytikerin Ulrike Albinsson sieht, was wir eigentlich wissen – und gerne verdrängen.



DER OLDIE

Stefan Burkhalter ist bald 40. Des Schwingens aber ist er noch lange nicht müde. Im Gegenteil: Er weiss sich je länger, desto besser in Szene zu setzen.

Text: Michael Zollinger
Porträt: Jürg Waldmeier

«Heute kommen die Sponsoren von sich aus auf dich zu, sofern du dich auch nur ein bisschen zu verkaufen weisst», sagt Stefan Burkhalter. Der 39-Jährige kann das: sich gut verkaufen. Seine Auftritte in den Medien sind überzeugend. In Interviews wirkt der Thurgauer klar, bestimmt und natürlich. Er bringt einen erfrischenden Schuss Show in die Schwingerszene und zelebriert als Turner den Körperkult mit seinem gestählten Oberkörper, seinen tätowierten Oberarmen und den Tapes an den Fingern. Mit der «Burki-Collection» lancierte er vor einem guten Jahr sogar eine eigene Kleider-Linie. «Ich bin ein eitler Mann und gebe das auch zu», sagt der Vater einer 15-jährigen Tochter und eines 10-jährigen Sohnes. «Ich gehe zur Pedicure und lasse mir die Haare an verschiedenen Stellen entfernen. Von den Frauen erwartet man das ja auch. Und bei den Geschäftspartnern kommt es besser an, wenn ich nach Versace-Parfum rieche statt nach Stall», findet «Burki», wie ihn in der Schwingszene die meisten nennen. Der gewissen Eitelkeit geht eine konkrete Begebenheit voraus: Damals, als er sich für die Übernahme des elterlichen Hofs in Homburg entschied, habe er sich geschworen, «dass man mir den Bauern niemals ansieht, auch nicht aus drei Kilometern Entfernung».

Nicht auf den Mund gefallen

Das ist ihm zweifellos gelungen. Viel eher als den schollenverbundenen Landwirt gibt man Burkhalter den Türsteher vor einem mehr oder weniger angesagten Club in Zürich-West.

Wir sitzen in der einfachen Küche seines Bauernhauses oben im thurgauischen Homburg, von wo aus man eine herrliche Weitsicht in die Alpen hat. Ziemlich spät, erst mit 14 nämlich, sei er zum Schwingen gekommen, erzählt «Burki». «Ich erinnere mich haargenau an mein erstes Training: Es war an einem Mittwoch – an einem 1. Juni, meinem Geburtstag. Ich hatte soeben ein Töffli geschenkt bekommen und ziemlich viel überschüssige Energie.» Die ersten Versuche im Sägemehl machte er in Frauenfeld, wechselte aber bald in den Schwing-Club am Ottenberg nach Weinfelden, weil dort mehr Junge trainierten. Den ersten Kranz gewann «Burki» 1995 am Thurgauer Kantonalen in Nussbaumen. Der eigentliche Durchbruch gelang ihm 1999. Da habe er den Knopf aufgemacht und in jenem Jahr gleich sechs Schwingfeste gewonnen. Es folgten viele schöne Erfolge, eine Professionalisierung des Trainings und der Aufbau eines Betreuer-Teams für alle Bereiche. Das «Burki-Team» besteht heute aus rund zehn Personen – «inklusive Anwalt», wie Burkhalter sagt. Ein Anwalt? «Ja! Er liest die Sponsorenverträge und kümmert sich um Dinge, für die ich weder das Know-how noch Lust und Zeit habe.»

Wichtig war für ihn der ehemalige Profiboxer Stefan Angehrn, der damals nur ein paar Autominuten von Homburg entfernt wohnte. Als er, Burkhalter, mit seinem Latein am Ende gewesen sei, habe er diesen kontaktiert. Angehrn habe einen Trainer und weitere Betreuer vermittelt und «mich ganz toll unterstützt». Das Sponsoring läuft denn auch gut bei Stefan Burkhalter. Er hat weit mehr «Partner», wie die Sponsoren im Schwingen längst genannt werden,

«Ich bin ein eitler Mann und gebe das auch zu.»

als die meisten Spitzenschwinger. Er sei offen, direkt und sage, was er denke – sei authentisch eben. «Das kommt gut an. Mir fällt kein Zacken aus der Krone, wenn ich mich dann halt auch mal entschuldigen muss.»

Mehr als 20 Feste

Zu seinen wichtigsten Partnern gehört Hausi Leutenegger. Mit dem Unternehmer und Bob-Olympiasieger (siehe auch Seite 72) verbindet ihn einiges. Burkhalter arbeitet als Gegenleistung als Bodyguard und Chauffeur für den 74-jährigen Thurgauer, der sich bis heute gerne in der Öffentlichkeit zeigt. Burkhalter geht das ebenso. Er kennt aber auch die Schattenseiten: «Manchmal wird es mir schon auch zu viel. Dann kehre ich gerne zu Familie und Hof zurück und esse eine einfache Rösti.» Wirklich nahe gegangen sei ihm damals ein Artikel im «Blick», nachdem er am Eidgenössischen in Aarau 2007 knapp den Kranz verpasste. Auf einer halben Seite habe man ihn als Versager dargestellt. «Das hat mir zu schaffen gemacht und ich traute mich einige Tage lang nicht mehr aus dem Haus.»

Für die Saison 2014 hat er sich wie immer ein Mordspensum vorgenommen. An 24 Schwingfesten zwischen März und September will Burkhalter teilnehmen, alleine im Mai an deren sechs. Warum so viele? Aus Spass und weil es die Fans und die Sponsoren honorieren! Die kleineren Schwingfeste seien für ihn immer gleichzeitig auch ein Training. Seine Ambitionen sind noch immer hoch. «Ich habe bei jedem Wettkampf das Ziel, unter die ersten fünf zu kommen, sonst muss ich doch überhaupt nicht antreten», sagt Burkhalter, der mit bald 40 kein bisschen weniger ehrgeizig ist. Zwischen 20 und 24 Stunden trainiert er wöchentlich, und der Workout im Krafraum kann auch schon mal das Drücken von sagenhaften 430 Kilogramm bedeuten. «Kraftsport fasziniert mich. Den werde ich auch weiterbetreiben, wenn ich mit dem Schwing-sport aufgehört habe.» Sein Faible für dicke Muskeln und einen gestählten Body ist denn auch unübersehbar. Wenn er im Aufbautraining ist, muss Burkhalter alle drei Stunden essen. Das gehe nicht ohne Zusatznahrung. So viel wie er dann verbrenne, könne er gar nicht auf natürliche Weise zu sich nehmen.

Von schlimmen Verletzungen verschont

Auf sein Alter angesprochen, zieht er Vergleiche mit Marathonläufern. «Kennst du einen guten, der noch nicht 40 ist?» Nein! Aber warum treten die meisten erfolgreichen Schwinger mit spätestens 35 zurück? Burkhalter: «Meistens wegen Verletzungen oder weil sie sich den grossen Trainingsaufwand nicht mehr antun wollen.» Von ernsthaften Verletzungen wurde er in seiner Karriere verschont. Am schlimmsten waren die Folgen eines Syndesmosenbandrisses im Jahr 2009. Als er die Schrauben rausnehmen liess, fing er den «Spitalkäfer» ein und verlor innert kürzester Zeit 15 Kilo. Das sei vor allem



Dieser Mann braucht einen grossen Aktionsradius, freie Hand in der Ausführung seiner Arbeit, und er mag keinen Chef, der hinter ihm steht und ihn kontrolliert. Er ist ein Macher mit Durchhaltevermögen, der schnell auf einen grünen Zweig kommt und sichtbare Erfolge erzielt. Er ist in einem Entscheidungsfindungsprozess bezüglich seiner Karriere, ambitioniert im Erreichen seiner Ziele und geht mit grosser Ernsthaftigkeit an seine Arbeit.

Analyse: Ulrike Albinsson

BURKHALTER STEFAN

GEBURTSTAG	1. Juni 1974
WOHNORT	Homburg
ZIVILSTAND	ledig, 1 Tochter, 1 Sohn
GRÖSSE	186 cm
GEWICHT	118 kg
AUSBILDUNG	Landwirt
BEVORZUGTE SCHWÜNGE	Kurz, Burkhalter Spezial, Mürger
KRÄNZE	82
WICHTIGSTER ERFOLG	Sieger Schwägälp-Schwinget 2006/2010



Voll auf Angriff: Stefan Burkhalter gegen Simon Walser.

Bild: Werner Schaerer

psychisch eine Belastung gewesen. Dann war da noch diese Knieverletzung am Schwarzsee-Schwinget im vergangenen Juni – ausgerechnet im Jahr des Eidgenössischen. «Burgdorf kam für mich zwei Wochen zu früh, aber ich bin froh, überhaupt dabei gewesen zu sein. Meine enorme Willensleistung wurde vom Publikum honoriert. Das hat mich sehr gefreut.»

VIP-Transporte als zusätzlicher Job

Dass Burkhalter stets noch eine weitere Saison dranhängt, hat mit der Beliebtheit seiner Person, aber auch mit der grossen Beliebtheit des Schwingensports allgemein zu tun. «Mir gefällt, dass die Schweizer Bevölkerung wieder bodenständiger ist und es liebt, ohne Polizei und Security an die Schwingfeste zu kommen, wo man das Bier noch mit ans Sägemehl nehmen darf.» Viel zu verdanken habe die Szene den Medien. Zum Weitermachen brauche es aber zuallererst einmal die pure Freude am Schwingen. Schliesslich müsse man ja auch auf einiges verzichten. Mit seinem näheren Umfeld bespricht sich Burkhalter Jahr für Jahr, ob er weitermachen soll. Eine wichtige Rolle spielt dabei selbstredend seine Familie: Im Betrieb in Homburg ist die Mitarbeit seines Vaters entscheidend, der noch gut im Schuss ist und den Sohn tatkräftig unterstützt. Denn nebst seinem Beruf als Landwirt und dem

Schwingen macht Stefan Burkhalter auch noch VIP-Transporte. Vor fünf Jahren chauffierte er in Ascona während vier Tagen Mike Tyson, als dieser den Film «Hangover» vorstellte. Und auch die Sängerin Pink, Bono von U2 und der Fussballer Cristiano Ronaldo waren schon seine Fahrgäste, wie er stolz erzählt.

In Estavayer dabei

Burkhalter geht gerne auch mal unkonventionelle Wege. Seit einigen Jahren arbeitet er mit einem Mental- und Hypnose-Coach. «50 bis 60 Prozent im Kampf sind Kopfsache. Man kann sich einreden, dass man keine Schmerzen hat, obwohl es weh tut. Das muss man üben. Die Hypnose-Situationen helfen mir dabei.» Im Hinblick auf die neue Saison gibt es nochmals eine Neuerung: An den Schwingfesten wird ein Kollege aus dem Kraftsport dabei sein. Er soll «Burki» jeweils während des Kampfes nochmals aus der Reserve locken.

Doch will er denn nun wirklich auf immer und ewig schwingen? Natürlich hat Stefan Burkhalter die Frage erwartet. Er lehnt sich kurz zurück, die Brust spannt sich unter dem Hemd. Dann sagt er mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht: «In Estavayer 2016 bin ich sicher dabei. Im Sägemehl. Und wenn nicht dort, dann halt auf der Tribüne.»



DER KÖNIGSSCHRECK

Der Nidwaldner hat schon Schwingerkönige wie Arnold Forrer und Kilian Wenger auf den Rücken gelegt. Trotzdem bleibt Marcel Mathis Marcel Mathis: Zielstrebig, selbstbewusst – aber nie überheblich.

Text: Manuel Rööfli
Porträt: Jürg Waldmeier

«Löwen sind echte Sieger-Typen – sie sind selbstbewusst und zielstrebig»: So ist zu lesen, wenn man im Internet nach einem Menschen mit dem Sternzeichen Löwen sucht. Diese Eigenschaften passen auch und ganz besonders zu Marcel Mathis. So hat sich der 25-jährige Nidwaldner in den letzten Monaten sportlich wie auch privat steil nach oben entwickelt.

Zwei Ziele erreicht

Sportlich hat der Modellathlet in der Saison 2013 gleich zwei grosse Ziele erreicht. Zuerst vervollständigte er mit dem Gewinn des Kranzes am Weissenstein-Schwinget die Bergfestreihe – mindestens ein Kranzgewinn an allen sechs Bergfesten ist dazu notwendig – und sechs

Wochen später gewann er im dritten Anlauf erstmals eidgenössisches Eichenlaub. «Diese beiden sportlichen Ziele in ein und demselben Jahr zu erreichen, macht mich schon ein wenig stolz», erklärt er.

«Ich habe klare Vorstellungen und Ziele, sportlich und privat.»

Stolz insbesondere deshalb, weil er trotz seinen 1,90 Metern Körpergrösse nicht die klassischen Voraussetzungen eines Schwingers mitbringt. Seit er 16 Jahre alt ist, ist er es sich gewohnt, zu den leichtesten Schwingern zu gehören. Marcel Mathis hat es aber geschafft, in den letzten Jahren seine Fähigkeiten den Voraussetzungen anzupassen und trotz «erst» 25 Lenzen bereits viele Erfolge feiern zu können. 32 Kränze, ein Kranzestsieg und einige Siege an Regional-

schwingfesten sprechen da eine äusserst deutliche Sprache. Es entspricht trotzdem nicht dem Wesen von Mathis, überschwänglich zu protzen. So lässt er aus, dass ihm ebenfalls im letzten, sehr erfolgreichen Jahr etwas gelang, was nur den wenigsten Schwingern vorbehalten bleibt: Innerhalb von acht Tagen gewann er gegen die beiden dazumal einzigen aktiven Schwingerkönige Arnold Forrer (am Weissenstein-Schwinget) und Kilian Wenger (am Brünig-Schwinget) ein Direktduell im Sägemehl. Mit seinen körperlichen Voraussetzungen schwingt Mathis sowieso lieber aus der Defensive heraus. Da kommen ihm Schwinger, die angreifen, viel mehr entgegen als jene Athleten, die in erster Linie nicht verlieren wollen. Das zieht sich wie ein roter Faden durch die Laufbahn von Mathis: Meist, wenn man es überhaupt nicht mehr erwartet, schlägt er zu!

Bekanntheit gestiegen

Besonders der Gewinn des Eichenlaubes am Eidgenössischen Schwingfest in Burgdorf hat den Bekanntheitsgrad des ruhigen, klar fokussierten Sennenschwingers verändert. Obwohl es für ihn nichts Besonderes zu sein scheint, wird er nun vor allem in seiner Heimat in Büren als «Eidgenosse» wahrgenommen. Und das will etwas heissen. Mathis freut es denn besonders, dass die Schwinger angesichts ihrer Leistungen, ihres Aufwandes, den sie betreiben, immer öfters auch als «Spitzen»-Schwinger bezeichnet werden. Trotz der seit Burgdorf gestiegenen Popularität sei es ihm gelungen, noch immer die



Ein zurückhaltender, fast scheuer Charakter steckt hinter diesen Händen, der nach aussen jedoch gar nicht so wirkt. Er mag ein harmonisches Umfeld und ist immer offen für die Anliegen und Bedürfnisse seiner Mitmenschen und stellt diese oft über die seinen. Er hat eine schnelle Auffassungsgabe, und wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, bleibt er mit Seriosität und grosser Beharrlichkeit dran, unterstützt von guter Eigenmotivation.

Analyse: Ulrike Albinsson

gleiche Person zu sein wie zuvor. Und das gelingt ihm tatsächlich, ist also kein leeres Bekenntnis. Als Schwinger, als Privatperson oder als Mitglied eines Treichelklubs: Marcel Mathis bleibt Marcel Mathis. Ein sympathischer junger Mann, hochgeschossen, schlaksig wirkend im Vergleich mit den Brocken der Branche; und wenn er lacht, dann sticht sie sofort ins Auge, diese charakteristische Lücke zwischen den Schneidezähnen.

Und wie, die Frage sei erlaubt, sieht es in der Liebe aus? «Ich bin vergeben», gibt Marcel Mathis unmissverständlich zu verstehen. «Meine Freundin wie auch meine Eltern sowie die drei Schwestern hatten vor meiner Zeit als Schwinger wenig Bezug zum Nationalsport. Nun ist es sozusagen meine Schuld, dass sie öfters auf dem Schwingplatz anzutreffen sind.» Zum Schwingsport kam Mathis also ohne familiäre Beziehungen. Wie dann? Ein Nachbar nahm ihn als neunjährigen Knirps mit ins Training. Und dort hat es ihm so gefallen, dass er dem Sport bis heute die Treue gehalten hat. Zum Glück für die Schwingersektion Nidwalden, der Marcel Mathis seit seinem Einstieg angehört.

Projekt Landwirtschaftsbetrieb

«Ich habe klare Vorstellungen und Ziele im sportlichen, aber auch im privaten Bereich», sagt der Nidwaldner. Schon früh stand deshalb fest, dass Mathis den elterlichen Landwirtschaftsbetrieb dereinst übernehmen würde. Anfang dieses Jahres war es schliesslich so weit: Er übernahm den Hof von seinem Vater, der ihn weiterhin unterstützt. Zudem unterhalten die beiden auch einen kleinen Baggerbetrieb. Zuvor erwarb sich Marcel Mathis mit einer Lehre als Metallbauer und vielen Stunden auf dem elterlichen Hof das Rüstzeug, um einen Hof führen zu können. Nach der Lehre arbeitete er vorerst im Stundenlohn als Metallbauer weiter.

Trotz der intensiven Zeit mit Training, Wettkampf und Beruf stand und steht eine Reduzierung des Arbeitspensums nicht zur Diskussion: Der Schwingsport bleibt für Marcel Mathis ein Hobby. Wie ernst er es meint, belegt die Vorbereitung auf das Eidgenössische Schwingfest vom letzten Jahr: Bis einen Tag vor dem Grossanlass arbeitete er nach gewohntem Tagesablauf. Der Schwingsport kam Marcel Mathis bei seinen Plänen bisher nicht in den Weg. Dies sicherlich auch, weil sich Marcel Mathis mental sehr gut einstellen kann. «Eine Teilnahme am Brünig-Schwinget in der intensivsten Arbeitszeit beispielsweise ist schon Motivation genug.» Sobald es um den Brünig-Schwinget geht, strahlen die Augen des Nidwaldners sowieso sofort. Schon etliche Male hat der 98 Kilo «leichte» Sennenschwinger mit grandiosen Leistungen brilliert. Der Brünig hat für die Schwinger aus dem Ob- und Nidwaldner Verband seit jeher einen ganz besonderen Reiz.

Gerade in den schwingintensiven Sommermonaten, in denen jeweils auch der Bergklassiker auf dem Brünig durchgeführt wird, dürfte

MATHIS MARCEL	
GEBURTSTAG	17. August 1988
WOHNORT	Büren
ZIVILSTAND	ledig
GRÖSSE	190 cm
GEWICHT	98 kg
AUSBILDUNG	Metallbauer, jetzt Landwirt
BEVORZUGTE SCHWÜNGE	Übersprung, Kurz, Hüfter
KRÄNZE	32
WICHTIGSTER ERFOLG	Kranzgewinn am Eidgenössischen 2013

Mathis gegen Forrer:
Der Altmeister ist nicht
das einzige königliche
Opfer des jungen Nid-
waldners.

Bild: Werner Schaerer

die Arbeit für Marcel Mathis aufgrund seines privaten Aufstiegs auch in Zukunft nicht weniger werden. Das ist das Los seines Berufes. Mit einer guten Organisation gelingt es ihm aber, die Laufbahn als Schwinger wie auch den eigenen Landwirtschaftsbetrieb erfolgreich zu gestalten. Immerhin fällt auf dem Hof das Melken der Kühe nicht an, denn da sind nur Mastrinder anzutreffen, die es zu hirtens gilt. Schmunzelnd ergänzt er, dass er als Bauer im Gegensatz zu anderen Berufen in den Wintermonaten etwas ausspannen könne.

Projekt Eigenheim

«Kein Löwe-Geborener sollte etwas tun, wovon er nicht hundertprozentig überzeugt ist. Es hat keinen Sinn. Früher oder später macht er doch, was er will.» Marcel Mathis ist überzeugt, dass diese Beschreibung seines Wesens vollumfänglich zutrifft. Das drückt er selten mit Worten, dafür umso mehr mit Taten aus. Während eines Schwingfestes muss man den Nidwaldner als Aussenstehender beispielsweise nicht stören. Er weiss, was er will und was er dafür zu leisten hat. So fokussiert ist er auch, wenn es darum geht, im kommenden Herbst einen weiteren Meilenstein in seinem Leben anzugehen: Neben dem Landwirtschaftsbetrieb soll der Traum des Eigenheims in Erfüllung gehen!

Zeit, sich den Eigenheim-Traum zu erfüllen, wird er sicherlich finden, auch ohne dabei seine schwingerische Laufbahn zu beeinflussen. Zu viel hat er in den letzten Jahren dafür investiert. Seit Jahren trainiert er intensiv, ohne dabei grössere Pausen einzulegen. Wer nun aber denkt, Marcel Mathis würde seine Freizeit vor allem beim Krafttraining verbringen, täuscht sich. Nur in den seltensten Fällen ist der Naturmensch im Kraftkeller anzutreffen. Da mache er lieber noch ein zusätzliches Training für die Kondition in der schönen Umgebung rund um seine Wohnge-



meinde Büren. Oder er unterstützt den eigenen Nachwuchs der Schwingersektion Nidwalden. Zwei Mal während der Saison trainiert er als Vorbild im Nachwuchstraining seiner Sektion. Für ihn eine Selbstverständlichkeit, schaute er doch früher selber zu seinen älteren Klubkollegen auf. Zudem sei ihm der Schwingsport mit all seinen Facetten mittlerweile so sehr ans Herz gewachsen, dass er sich auch für dessen erfolgreiche Zukunft einsetzen wolle. «Die Stimmung an einem Schwingfest, sei es als Schwinger oder als Zuschauer, ist einfach einmalig.»

«Niemand kann so arbeiten wie der Löwe, wenn er überzeugt ist von seinem Tun.» Genau: Marcel Mathis ist von seinem Tun überzeugt. Absolut. Sei es als Mensch, sei es als Landwirt auf dem eigenen Betrieb, sei es als Sägemehl-artist bei den Schwingern.



DER STÜRMISCHE

Franz Föhn trägt einen stürmischen Namen, hat einen nicht alltäglichen Beruf, verfügt über ein optisches Markenzeichen und blickt auf eine ungewöhnliche Karriere zurück.

Text: Pirmin Schilliger
Porträt: Jürg Waldmeier

In der Mittagspause verabschiedet sich in der Strafanstalt Bostadel jeweils ein Gefangenenaufseher, um sich auswärts einige happige Brocken zu gönnen. Was er sich dabei genehmigt, geht nicht in den Magen, sondern in die Muskeln. In der Trainingshalle der Nationalturner und Schwinger in Menzingen arbeitet Franz Föhn an Geräten und Hanteln. Zielstrebig spult er sein tägliches Fitnessprogramm ab, stemmt Gewichte, schnaubt und schwitzt. Die exakt geplanten Übungen zielen auf die

«Ich lerne dazu und stosse auch immer wieder an Grenzen.»

Verbesserung von Roh- und Schnellkraft, Koordination und Beweglichkeit. Wenn Föhn am Nachmittag wieder in der Montagehalle steht, einem von sechs Produktions-

betrieben der Strafanstalt, begegnen die Gefangenen einem topfitten Aufseher. Seine Physis ist jedenfalls respektabel: 107 Kilo, überwiegend kräftige Muskeln, gut verteilt auf die stattliche Körpergrösse von 1,86 Meter.

Eine grosse Lebenserfahrung

Mehr als die Hälfte der Gefangenen sitzen nicht etwa Bagatellen wegen im Bostadel. Sie verbüssen hier langjährige bis lebenslängliche Strafen. Sicherlich ist es in diesem Arbeitsumfeld für einen Aufseher nicht schlecht, gross und stark zu sein. «Das Erscheinungsbild hat natürlich einen gewissen Einfluss, wie ich wahrgenommen werde. Aber noch wichtiger ist die Art, wie ich mit den Leuten rede», relativiert Franz Föhn. Der Umgang mit den verschiedenen Charakteren sei eine echte Herausforderung, eine grosse Lebenserfahrung auch, schiebt er nach. «Ich lerne täglich hinzu, stosse auch immer wieder an Grenzen.»

Seit knapp zwei Jahren ist der gelernte Zimmermann in seinem neuen Job tätig. Vorher war er etliche Jahre als Chef einer Montagegruppe für eine Fensterbaufirma unterwegs. Offiziell hatte er zwar jeweils um 17 Uhr Feierabend. «Doch je nach Montageort konnte es auch später werden.» Unter den unregelmässigen Arbeitszeiten litt öfters das abendliche Training, ganz zu schweigen von einem mittäglichen Fitnessprogramm. Mit dem Wechsel nach Bostadel haben sich die Umstände verändert. Franz Föhn profitiert von einem pünktlichen Arbeitsschluss und einem beruflichen Umfeld, das mit dem Trainingspensum eines Spitzensportlers wesentlich kompatibler ist. Ausserdem hat er auch mehr Zeit für seine Familie. Wenn er abends um Viertel nach fünf Uhr zu Hause in Rothenthurm eintrifft, wird er sofort stürmisch von seiner zweieinhalbjährigen Tochter begrüsst. Sie möchte ihren Dädy natürlich für sich haben. Doch zuerst muss der Schwinger das eifersüchtig bellende Hundchen in die Schranken weisen. Franz verteilt Streicheleinheiten und verwandelt sich in einen geerdeten und gemütlichen Familienmenschen.

Dreimal wöchentlich ist allerdings nach Feierabend noch nicht wirklich Feierabend. Der Sportler fährt dann jeweils nach Oberägeri, um im Schwingkeller mit seinen Kollegen vom SK Ägerital zu trainieren. Im Kampf Mann gegen Mann wird an der Technik im Sägemehl gefeilt, dass die Späne nur so fliegen.

Erfolgsbilanz – mit einem Makel

Es ist ein trainingsfreier Mittwochabend, und wir sitzen in der Wohnküche des Schwingers. Über uns an der Wand Fotos der verschiedenen «Lebendpreise», die Föhn schon gewonnen hat: zwei Rinder, ein Fohlen, drei Schafe, aber



Er arbeitet an kreativen Konzepten und deren Umsetzung, und für ihn ist es wichtig, seinen persönlichen Stil und seine Individualität im Beruf auszuleben. Er misst sich gerne mit anderen und übernimmt dabei die Führung. Er verfügt über mentale Stärke, und sein rationales Denken erfuh eine Neuorientierung vor dem 20. Lebensjahr. Um seine Ziele zu erreichen, nimmt er sich sehr hart an die Kandare.

Analyse: Ulrike Albinsson

FÖHN FRANZ	
GEBURTSTAG	30. Mai 1981
WOHNORT	Rothenthurm
ZIVILSTAND	ledig, 1 Tochter
GRÖSSE	186 cm
GEWICHT	107 kg
AUSBILDUNG	Zimmermann, jetzt Justizvollzieher
BEVORZUGTE SCHWÜNGE	Hüfter und Kurz
KRÄNZE	31
WICHTIGSTER ERFOLG	Zweiter am Zuger Kantonal-schwingfest 2012

kein Muni! Wo ist der Muni, Franz? «Der fehlt tatsächlich noch», sagt der Schwinger. Wer nun die Bilder so deutet, dass in der Karriere dieses Sportlers nicht alles wunschgemäss gelaufen ist, liegt nicht ganz falsch. Nebst schönen Erfolgen gab es auch bittere Rückschläge. Würde man aber neben den Tiertrophäen auch alle anderen erschwungenen Preise – Skiausrüstungen, Schwyzerörgeli, Möbelgutscheine, Bike usw. – ins Bild rücken, so käme ein reicher Gabentempel zusammen.

Wie einer in Rothenthurm zum Sportler im Sägemehrling wird, ist natürlich eine müssige Frage. Die dafür notwendigen Gene müssen in dieser Schwingerhochburg in der Luft liegen. Schliesslich gibt es im Dorf mehr als zwei Dutzend lizenzierte Schwinger. Beinahe jeder Einwohner kann auf mindestens einen bekannten Bösen in seiner Verwandtschaft zählen. Allerdings: Franz Föhn, in Brunnen und Ägeri aufgewachsen, kam erst als 16-Jähriger mit seinen Eltern nach Rothenthurm. Er war jedoch zu jenem Zeitpunkt bereits ein leidenschaftlicher Jungschwinger, dank Leo Betschart, dem Cousin seiner Mutter. Von ihm hat Franz eine gewisse Vorliebe für einen offensiven Schwingstil und für ein spezielles Outfit übernommen. Mit dem karogemusterten Hemd, seinem unverkennbaren Markenzeichen, führt er also eine Verwandtschaftstradition weiter. Die Herkunft ist auch der eigentliche Grund, dass Franz Föhn weiterhin dem SK Ägerital angehört und nicht nach Einsiedeln zum Trainieren fährt. Dass er Grab, Schuler und den anderen Bösen aus dem Dorf nicht schon im Training, sondern erst im Wettkampf begegnet, hat auch Vorteile. «Eine Überraschung im Sägemehrling liegt eher drin, wenn man sich nicht schon zu gut kennt.» Treu geblieben ist Franz Föhn auch der Ringerriege Brunnen. Vor drei Jahren wurde er auf dem harten Hallenboden gar Schweizer Meister. «Die Beweglichkeit, die man sich als Ringer holt, ist auch fürs Schwingen gut», sagt der vielseitige Sportler, der auch gerne bikt und im Winter über die Schneehänge in Hoch-Ybrig carvt.

Der beste Nichteidgenosse

Zurück nochmals zum von uns vermissten Muni, dessen Fehlen nach einer Erklärung verlangt: 31 Kränze hat Franz Föhn bislang erschwungen – eine stolze Bilanz. Und reihenweise hat er hochkotierte Eidgenossen besiegt. «Aber selber Eidgenosse zu werden, das blieb mir bisher verwehrt», sagt der Schwinger schulterzuckend, und es tönt beinahe schicksalhaft. Am Eidgenössischen in Frauenfeld war er auf bestem Weg, bis er den entscheidenden siebten Gang leichtsinnig vergeigte. In Burgdorf dann im letzten Jahr hätte es, stellt man auf die prächtige Form ab, klappen müssen. Denn Franz Föhn hatte mit dem Gewinn des Hallenschwingets in Sarnen einen Traumstart in die Saison gelegt. Grössen wie Andreas Ulrich, Philipp Laimbacher oder Peter Imfeld, Letzterer im Schlussgang, die

in Burgdorf später viel stärker im Rampenlicht standen, hatten allesamt das Nachsehen. Siegreich war Föhn auch am Morgarten-Schwinget. Die ganze Saison über verlor er lediglich fünf Gänge, aber drei davon leider in Burgdorf. Das Losglück spielte nicht mit. Schwere Brocken wurden Franz Föhn vorgesetzt. Am Schluss wartete dann ausgerechnet Urban Götte auf ihn – nicht gerade sein Lieblingsgegner. Das sagt Föhn zwar nicht explizit, und zur Frage nach eventuellen Angstgegnern meint er: «Angst? Wenn ich Angst hätte vor einem Gegner, müsste ich wohl eine andere Sportart suchen. Respekt schon, aber sicher keine Angst.»

Der fehlende Kranz an einem Eidgenössischen bleibt also der grösste Makel in der Karriere dieses Schwingers. Doch er verhilft ihm auch zu einem Superlativ: Franz Föhn ist – schaut man auf die Zahl der gewonnenen Kränze – der beste Nichteidgenosse! Tönt ja auch nicht schlecht, umso mehr wenn man bedenkt, dass die Ärzte seine sportliche Karriere schon einmal abgeschrieben hatten. Es geschah am 18. Mai 2008 am Zuger Kantonalen, als sich hinterrücks die Verletzungshexe näherte. Sie schlug gnadenlos zu, riss dem Schwinger Bänder und Sehnen am Fussgelenk und brach ihm dreifach das Wadenbein. Die Diagnose der Ärzte war niederschmetternd. Sie prophezeiten dem Sportler, dass er kaum mehr normal gehen können würde. Doch nach drei Monaten im Gips und einem beharrlich verfolgten Therapieprogramm stand Föhn sieben Monate später wieder im Sägemehrling.

Dass es dem Sportler in den letzten drei Jahren immer besser gelaufen ist, verdankt er einer 2010 vorgenommenen Änderung. Er engagierte mit Thomas Mullis einen persönlichen Trainer. Ungewöhnlich daran war, dass dieser mit Schwingen bislang nichts am Hut hatte. Umso mehr verstand er etwas von der Leichtathletik, als Trainer des Marathonläufers Viktor Röthlin. Mullis arbeitete einen minutiösen Trainingsplan aus, in dem nicht nur Art und Zahl der täglichen Übungen, sondern auch deren Intensität genau definiert sind. Das professionellere Training zahlte sich rasch aus: Im Jahr 2011 gewann Föhn erstmals einen Kranz am Innerschweizerischen, und er stand auf der Rigi im Schlussgang.

Den Eidgenossen im Visier

Mittlerweile ist er als 33-Jähriger im Herbst seiner Karriere angelangt, doch der Erfolgshunger ist noch nicht gestillt. Wie viele Jahre er noch weitermachen will, lässt er offen. «In dieser Saison habe ich im Sägemehl jedenfalls noch einige Rechnungen zu begleichen», tönt es angriffig. Wahrscheinlich wird er noch zwei oder drei Jahre aktiv bleiben, zumal er gerne trainiert und heute kein Problem damit hat, Sport, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Der fehlende Muni könnte also eines Tages doch noch eingeschwungen werden. Und auch den Eidgenossen hat Föhn noch nicht völlig abgeschrieben. «Das Jahr eins nach einem ESAF ist das erste Vorbereitungsjahr für das nächste ESAF», sagt er. Warten wir also der Föhnstürme, die da aus Rothenthurm noch kommen werden.



Kennt keine Zurückhaltung: Franz Föhn gegen Adrian Laimbacher.

Bild: Werner Schaerer



DER ZUNGENBRECHER

Naim Fejzaj ist in den Sozialen Medien genauso zuhause wie auf dem Schwingplatz. Die Appenzeller Tracht trägt der Sohn eines Kosovaren und einer Kroatin mit Stolz.

Text: Anja Knabenhans
Porträt: Jürg Waldmeier

Immer diese Klischees! Man kann sich darüber ärgern oder wie im Falle von Naim Fejzaj einfach schmunzeln. Er findet es meistens amüsant, welche Vorstellungen er hervorruft. Und ihm gefallen die erstaunten Reaktionen, wenn er sagt, er sei Schwinger. Sein Name und das stylische Auftreten passen halt nicht so ganz zu dem, was sich die Allgemeinheit unter einem Sägemehlkämpfer vorstellt. Tatsächlich hat nur etwa 1 Prozent der rund 5 500 aktiven Schwinger einen Migrationshintergrund. Aber punkto Aussehen sticht Fejzaj nicht heraus. Es gibt viele, vor allem jüngere Schwinger, die im Alltag genauso daherkommen wie der 19-jährige Appenzeller – Traditionssport und Moderne schliessen sich ja nicht aus.

An einem Schwingfest aber regiert das Ursprüngliche, da trägt auch Fejzaj stolz ein Sennehemd, da gehört auch für ihn die Volksmusik dazu. Er ist zwar nicht mit Schweizer Traditionen

aufgewachsen – der Vater stammt aus dem Kosovo, die Mutter aus Kroatien –, aber das ganze Drumherum im Schwingsport gefällt ihm, weil es einfach passt. «Vor

einem Gang höre ich zwar Hardrock zum Aufputzen und im Alltag eher House, aber Jodeln mag ich im Zusammenhang mit einem Schwingfest auch», sagt er. Sogar Tracht trägt er gerne, die Appenzeller Version durfte er bisher schon einmal anziehen – beim Gewinn eines Kranzes.

«Das Sägemehl war ungewohnt, gefiel mir aber besser.»

Bereits mit 17 erkämpfte er sich das erste Eichenlaub, es bestätigte das Talent des Nordostschweizers. Damit hatte er nämlich ziemlich rasch auf sich aufmerksam gemacht, nicht nur aufgrund seines Namens. Klar, der Hauch Exotik wurde auf den Schwingplätzen schon bemerkt, vor allem die Speaker hatten anfangs etwas Mühe beim Herunterlesen seines Namens. Fejzaj nahm es locker: «Ich fand es manchmal lustig, was für kreative Versionen da herauskamen.» Als er vor zweieinhalb Jahren in der Sendung Aeschbacher im Schweizer Fernsehen zu Gast war, stolperte sogar der Moderator Kurt Aeschbacher über die Aussprache. Aber abgesehen von dieser sprachlichen Schwierigkeit erlebte Fejzaj keinerlei Komplikationen bei der Aufnahme in die Schwingerfamilie. «Das ging absolut unkompliziert – vielleicht ist mir der Sport genau aus diesem Grund auch so wichtig geworden.»

Anstrengendes Pensum

Die Begeisterung für die Sportart wird oftmals durch die Verwandtschaft oder durch Freunde weitergegeben. Bei Fejzaj war es ein Schulkollege, der Schwingen im Turnen vorstellte. Zuvor war Fejzaj Judokämpfer gewesen und spielte Handball. «Im Judo hat mich der Kampf auf der Matte irgendwie immer ein bisschen gestört. Das Sägemehl war zwar erst ungewohnt, aber es gefiel mir viel besser», erzählt er. Also schlüpfte er ab 12 regelmässig in die Zwilchhosen. Die ersten Schwünge klappten rasch, das



Ein zuverlässiger, loyaler und ehrlicher Mensch, dem Sicherheit im Leben wichtig ist und ebenso ein guter Freundeskreis. Er ist ein Tüftler, alles, was er in die Hand nimmt, versucht er zu optimieren, angefangen bei sich selbst. Er hat hohe Ideale, Visionen und Ziele und gute Standhaftigkeit, um alles, was er sich vornimmt, vor allem mit seinem Körper tatkräftig umzusetzen.

Analyse: Ulrike Albinsson

Talent war offensichtlich da – und der Ehrgeiz auch. Oftmals trainierte Fejzaj in seinem Klub in Wolfhalden erst mit den Jungen, dann mit den Aktiven. Enorm anstrengende, aber auch lehrreiche Abende waren das. In sportlicher Hinsicht fordert sich der Bursche gerne, auch heute noch. Deshalb bleibt er auch weiterhin dem Handball treu, spielt jeweils im Winter in zwei Teams mit. «Die Koordination, die es für Handball braucht, hilft mir beim Schwingen», ist Fejzaj überzeugt.

Mit zwei Sportarten ist das Jahr allerdings jeweils ziemlich verplant. Nach der Schwingensaison ist es ein bis zwei Monate ruhig, dann beginnen die Handballspiele. Braucht er denn ständig Wettkämpfe, die permanente Herausforderung und den Nervenkitzel im Ernstkampf? «Vermutlich schon, mir wird sonst rasch langweilig», sagt er. Auch die Herausforderungen als Einzelkämpfer und Teammitglied gefallen ihm, aus beiden Welten kann er etwas lernen für die jeweils andere Sportart. Freie Wochenenden sind so allerdings rar – und damit erfüllt Fejzaj das Klischee überhaupt nicht, mit denen er manchmal auch konfrontiert wird. Partys gibt es zwar gelegentlich, «wenn ich Zeit dazu finde», aber die Prioritäten liegen klar woanders.

Fokus auf den Beruf

Momentan steht der Beruf im Fokus. Nach einer abgebrochenen Lehre als Baumaschinen-Mechaniker beginnt er demnächst die Ausbildung zum Polymechniker. Die Lehre müsse derzeit wichtiger sein, sagt Fejzaj. Das Schwingen soll aber nicht zu kurz kommen. Nach einer schlechten Saison 2013, in der ihn Schmerzen im Knie oftmals zurückbanden, hat er letzten November ein Knorpelstück entfernen lassen und will nun neu Anlauf nehmen. Dreimal Schwingtraining pro Woche findet er sinnvoll, einmal im Klub in Wolfhalden, einmal in Bülach beim Schwingerkönig Ernst Schläpfer, einmal mit dem Zusammzug des Appenzeller Kantonalverbandes. Für einen Schwinger mit seinen Körpermassen – 1,82 Meter und 110 Kilo – ist technisches Können essenziell, er kann die Gegner weder allein mit Grösse noch Masse bodigen.

Wohin der sportliche Weg führen soll, ist klar: an die Spitze. Fejzaj weiss: «Wenn ich genügend Fleiss und Disziplin zeige, ist das möglich.» So wie er das sagt, sind diese Leistungen aber nicht selbstverständlich, trotz allem Ehrgeiz. Mit 19 Jahren, den noch ungewohnten Belastungen im Berufsleben und einem sehr aktiven sozialen Umfeld ist es sicherlich nicht immer leicht, die nötige Energie für den Sport aufzubringen. Ernst Schläpfer sagt über den jungen Schwinger: «Naim besitzt sicher das Talent, um einen eidgenössischen Kranz zu erreichen. Entscheidend ist aber, wie er mit der jetzigen Lebensphase umgeht. In diesem Alter sind schon manche Talente verloren gegangen, weil sie sich von anderem ablenken liessen oder einfach nicht genügend Willen und Arbeit aufbrachten.» Zudem ist sich Schläpfer nicht sicher, ob einem

FEJZAJ NAIM

GEBURTSTAG	17. Januar 1995
WOHNORT	Wolfhalden
ZIVILSTAND	ledig
GRÖSSE	182 cm
GEWICHT	110 kg
AUSBILDUNG	Lehre zum Polymechniker
BEVORZUGTE SCHWÜNGE	Kurz
KRÄNZE	1
WICHTIGSTER ERFOLG	Kranzgewinn Appenzeller Kantonal-schwingfest 2012



Jung, frech, erfolgreich: Naim Fejzaj gegen Urs Gehring.

Bild: Werner Schaerer

jungen Schwinger allzu viel Aufmerksamkeit von Medien und Fans guttun – einige würden vom Erwartungsdruck beflügelt, andere hingegen gebremst.

Geld ist Nebensache

Fejzaj selber erlebte das, als er vor dem Eidgenössischen Nachwuchsschwingertag 2012 ins mediale Rampenlicht geriet, es am Wettkampf selber aber einfach nichts so richtig klappen wollte. Vielleicht sei es ungünstig gewesen, vor einem solchen Anlass in der Zeitung zu erscheinen, sagt er heute. Aber das war damals weniger Geltungsdrang als schlichtweg Unerfahrenheit. Und seine Facebook-Seite pflegt er auch nicht deshalb, weil er Fans sammeln will, sondern um mit Kollegen und der Verwandtschaft im Ausland in Kontakt zu bleiben. Für Schwinger der neuen Generation sind die Sozialen Medien eben kein erzwungenes Instrument für die Selbstvermarktung, sondern eine ganz normale Angelegenheit. Die neuen Kommunikationsmittel bringen auch andere Vorteile: Die Schwinger mit Jahrgang 1995 haben eine Gruppe im Messenger-Service WhatsApp und pflegen so untereinander regeren Kontakt, als das früher möglich gewesen ist.

Aufmerksamkeit und Bestätigung sind sicherlich angenehm, aber der Hauptantrieb für einen Sportler muss von innen kommen. Deshalb

zieht Fejzaj auch erstaunt die Augenbrauen hoch bei der Frage, ob er an die Spitze des Schwingsports möchte, weil sich dort Geld verdienen lässt. «Das ist für mich total nebensächlich. Ich habe schon mein ganzes Leben lang viel Sport gemacht. Die Freude daran, das ist meine Motivation», sagt er. Er sieht im Sport auch die Möglichkeit, sich immer wieder weiterzuentwickeln, Grenzen auszutesten und ständig Neues dazulernen. Das spürt man vor allem dann, wenn er von seinen Vorbildern erzählt: Ernst Schläpfer mit seinem unglaublichen technischen Wissen, der Appenzeller Michael Bless mit seinem Können und Kampfgeist, Matthias Sem-pach wegen seiner Vielseitigkeit.

Nicht nur in technischer Hinsicht ist Fejzajs Wissensdurst gross, auch bezüglich Mentaltraining hat er sich in den letzten Jahren gesteigert. «Früher war ich zum Beispiel an einem Schwingfest aufgeregter, das habe ich aber mittlerweile in den Griff bekommen», sagt er. Wenn er im Sägemehlrund steht, hört er nun nichts mehr vom Geschehen rundherum, höchstens vertraute Stimmen von Klubkollegen. Genau das macht für ihn die Faszination der Sportart aus: «Man steht zwar allein im Ring, aber draussen sind immer ein paar Kollegen, die dich anfeuern.» In der Schwingerfamilie ist es Naim Fejzaj sichtlich wohl – und über die damit verbundenen Klischees amüsiert er sich weiterhin gerne.



DER AUFGEWECKTE

Stefan Marti ist Narkoleptiker und Dopingsünder. Im und neben dem Sägemehl kämpft der kernige Berner um Anerkennung und um seinen Ruf.

Text: Flavian Cajacob
Porträt: Jürg Waldmeier

Oberbütschel, Liental. Alleine schon die Adresse bringt das Navigationssystem zum Schwitzen. Von Kehrsatz aus geht es gäng ueche, ueche, ueche, dann in Richtung Rüeggisberg fortzu hingere, hingere, hingere. Und wenn es der GPS-Susi im Auto endgültig die Stimme zu verschlagen droht, taucht er endlich hinter einer Kurve auf, der Hof vom Familie Marti. An der Treppe, die in den ersten Stock führt, steht ein

junger Mann, frisch geduscht, die Ärmelstösse seines Karohemdes weit zurückgeschlagen. Das ist er also. Der Marti Stefan, dem sie 2012 den verbotenen Wirkstoff Modafinil im Urin nachgewiesen haben, damals,

am Berner Kantonalen. Ein halbes Jahr Sperre erhielt der Sennenschwinger nach dem positiven Befund von der Dopingkommission des Schwingerverbandes aufgebrummt. Weit schwerer als die sportlichen Sanktionen allerdings wogen für ihn die fetten Schlagzeilen in den Zeitungen und die Zündeleyen Aussenstehender, er sei doch «der Dopingschwinger».

Dabei ist man sich selbst in Schwingerkreisen einig, dass das mit dem Stefan und seinen Medis einfach blöd gelaufen sei. Denn Marti leidet an Narkolepsie, der Schlafkrankheit, wie sie im Volksmund genannt wird. Das Medikament Modasomil, das den erwähnten Wirkstoff Modafinil beinhaltet, sorgt dafür, dass der mittlerweile 28-Jährige aus dem Schwarzenburger-

land in einen geregelten Wach-Schlaf-Rhythmus gelangt und nicht von einem Augenblick auf den anderen wegnickt. «Ich hätte bei der Dopingkontrolle bloss ein ärztliches Attest vorlegen müssen, dass ich auf besagtes Medikament angewiesen bin, dann wäre das Ganze kein Problem gewesen», erinnert sich Stefan Marti und nimmt in vier grossen Sätzen die Stufen zu seiner kleinen Wohnung. Oben angekommen, bietet er umgehend «es Gaffe» an und rückt die Schale mit den Guezi auf dem Esstisch zurecht. «Als ich meinen Fehler gecheckt habe, wäre ich am liebsten grindsvoran in die Wand gerannt, so furchtbar habe ich mich aufgeregt.»

Sportliche Rehabilitation

Die Wut des Stefan Marti hat sich inzwischen gelegt. Geblieben ist die Scham über den Seich, der ihm da passiert ist. Ihm, dem Naturburschen, dem Kämpfer mit dem Löwenherzen, dem aufrichtigen Sportsmann. Deshalb trainiert er heute härter als früher. Und kämpft um seinen Ruf: «Ich will, dass mich die Leute meiner Leistung wegen wahrnehmen, nicht aufgrund der blöden Dopingschlagzeilen!» Die Anstrengungen scheinen sich tatsächlich auszuzahlen. Seit seiner Rückkehr ins Sägemehl hat sich Marti nämlich kontinuierlich an die Kranzränge herangekämpft. Von ungefähr kommt das nicht, das weiss niemand besser als seine Betreuerin Eveline Steinemann. Stefan sei nicht mehr der Larifari von früher, sagt sie: «Heute ist

«Am liebsten wäre ich grindsvoran in die Wand gerannt.»



Zäher Berner: Stefan Marti gegen Michael Scheuner.

Bild: Rolf Eicher

er ein disziplinierter Athlet, einer, der sich vom Verteidigungsschwinger zum Angriffsschwinger gewandelt hat.» Marti, der gleich daneben sitzt, pickt ein Vogelnestli aus der Gützischale und lacht. «Sie ist manchmal schon ein bisschen streng mit mir. Aber anscheinend brauche ich zwischendurch en Schutt is Födle, um vorwärtszukommen.» Das Versäumnis mit dem ärztlichen Attest, die Sperre, der angekratzte Ruf, all das hat Stefan Marti in den letzten eineinhalb Jahren mental reifen lassen.

Erst von Kilian Wenger gestoppt

Zum Schwingsport gekommen ist der gelernte Landwirt und Maurer eher zufällig. Der Vater war 1998 Züchter eines Fohlens für das Eidgenössische in Bern. So sei er damals als Bub an den Anlass mitgegangen und habe umgehend Gefallen am Zwilchhosengerangel gefunden. Seinen ersten von insgesamt fünf Kränzen hat der kernige Berner, der mit seinem Charakterkopf und den kräftigen Unterarmen bestens in eine Gotthelf-Verfilmung passen würde, am Kantonal-freiburgischen von 2007 eingeschwungen. Und den grössten Erfolg feierte er vor zwei Jahren, anlässlich des Hallenschwinggets in Oberdiessbach, als er auf dem Weg zum Festsieg erst im Schlussgang von Schwingerkönig Kilian Wenger gestoppt wurde.

Seither schwingt der 28-Jährige im breiten Mittelfeld mit und fällt vor allem durch seine Zähheit auf. Kaum ein anderer schafft es wie er,

so oft und so lange in der Brücke zu verharren, ohne einzubrechen. Und landet der 100-Kilo-Mann kopfvoran im Sägemehl, so steht er zur Verwunderung des Publikums unversehens auf, schüttelt sich die Späne aus dem Haar und hofft auf den nächsten Gang. Ein Marti lässt sich eben so schnell nicht unterkriegen. «Natürlich ist es nicht lustig, wenn man schon nach dem Ausschwingen nach Hause fahren muss. Aber ich bin mir sicher: Irgendwann kommt sie noch, meine grosse Chance, und dann will ich parat sein.» Solche Worte vernimmt Eveline Steinemann gerne. Gerade aus dem Mund von einem, der lange mit sich und seinen Leistungen gehadert hat. «Es geht nicht darum, Luftschlösser zu bauen», sagt die Betreuerin, die sich zwischendurch in die Rolle der fürsorglichen Mutter versetzt fühlt, «aber wer im Leben weiterkommen will, der muss seine persönlichen Ziele schon ein bisschen höher stecken als die anderen.» Marti schiebt die Gützischale von sich, steht vom Tisch auf, geht in sein Zimmer und kehrt mit zwei Hemden in der Hand zurück. «Hier» – er hebt erst das eine in die Luft, dann das andere –, «der alte Stefan hat in Beige geschwungen, der neue Stefan schwingt in Violett!» Sein Vorwärtsdrang soll sich auch in der textilen Farbwahl manifestieren.

Jetzt also leidenschaftlich statt bieder, aufgeweckt statt abwartend: Das gesunde Mass an Selbstbewusstsein musste sich der Berner Bauernsohn hart erarbeiten. Seine Narkolepsie

blieb lange Zeit unentdeckt, für die Familie war der schläfrige Bub stets einfach ein bisschen speziell. Und auch die Kollegen amüsierten sich eher ob der Schläfrigkeit ihres Kameraden, als dass sie sich ernsthaft damit befasst hätten. Bis heute wird Narkolepsie von der Gesellschaft nicht wirklich als Krankheit akzeptiert. Vielmehr werden Narkoleptiker häufig (und im besten Falle) als mit einem besonders gesunden Schlaf gesegnete oder dann einfach als faule Zeitgenossen abgestempelt. «Ich bin keiner, der auf dem Fussgängerstreifen einschläft», stellt Marti klar, «aber wenn ich mich gemütlich irgendwo hinsetze, schaffe ich es ohne Medikamente nicht, wach zu bleiben.» Dann könne es durchaus passieren, dass er subito einnicke und 24 Stunden durchschlafe. Für einen jungen Mann mit geregelterm Arbeitsleben nicht wirklich von Vorteil.

Der Traum vom Königstitel

Verantwortlich für die Schlafattacken ist bei Stefan Marti ein fehlendes Hormon, welches – einfach gesagt – dafür sorgt, dass Wach- und Schlafzustand einander im Normalfall nicht allzu nahe kommen. Eine Lehrmeisterin, der das ständige Wegdösen ihres Stifts suspekt vorkam, war es letztendlich, die ihn zum Spezialisten schickte. «Nach einer Nacht im Schlaflabor war dann klar, dass ich unter Narkolepsie leide», erinnert sich der Sennenschwinger. Seither ist das Medikament Modasomil mit dem Wirkstoff Modafinil sein ständiger Begleiter. «Eine Tablette pro Tag hilft zuverlässig. Einen Vorteil im Ring verschaffe ich mir damit aber sicher nicht.» Bei der nächsten Dopingkontrolle auf jeden Fall habe er das notwendige Attest mit dabei.

Stefan Marti schaut zum Fenster hinaus. Am Horizont taucht die Sonne den Neuenburger Jura in ein gewaltiges Abendrot. Im Stall muhen die Kühe. Und über den Hof zwaspeln zwei kleine Katzen. Fast möchte man Pinsel und Staffelei hervornehmen, um das Idyll im Schwarzenburgerland auf die Leinwand zu bannen. Später einmal will Stefan Marti den elterlichen Hof übernehmen, «als Maurer werde ich aber wohl weiterhin arbeiten müssen, die Landwirtschaft wirft hier oben zu wenig ab, um davon leben zu können». Von Oberbütschel wegziehen, das kommt für ihn hingegen nicht in Frage.

Mit 28 gehört Marti sicher nicht mehr zu den Jüngsten seiner Zunft. Auch fällt sein Palmarès im Vergleich zu den Altersgenossen Sem-pach oder Wenger eher bescheiden aus. Wohin also wird ihn der sportliche Weg führen? Der im Sternzeichen Widder geborene Berner atmet tief durch und winkelt die muskulösen Arme an. «Ein grosses Fest will ich gewinnen.» Gar ein Eidgenössisches? Er lacht. «Warum auch nicht, das ist schliesslich der Traum eines jeden Schwingers!» Schwingerkönig Stefan Marti, Oberbütschel, Liental: Wetten, dass das Navigationssystem den Weg zum Hof von Familie Marti fortan auf Anhieb finden würde?



Es dauert eine ganze Weile, bis man diesen Menschen kennen lernt. Er verliert nicht viele Worte über seine Gefühle, sondern beobachtet seine Mitmenschen lieber genau, statt viel preiszugeben. Er ist ein archetypischer Krieger mit Zähigkeit, der den Wettkampf liebt und weiss, wann der rechte Moment ist, um anzugreifen. Er verfügt über ein gutes Urteilsvermögen und kann in seinen Aussagen sehr treffend, wenn auch karg sein.

Analyse: Ulrike Albinsson

MARTI STEFAN	
GEBURTSTAG	19. April 1986
WOHNORT	Oberbütschel
ZIVILSTAND	ledig
GRÖSSE	192 cm
GEWICHT	100 kg
AUSBILDUNG	Landwirt und Maurer
BEVORZUGTE SCHWÜNGE	Kurz, Gammen, Brienzer rückwärts, Käser Spezial
KRÄNZE	5
WICHTIGSTER ERFOLG	Erster Kranzgewinn Freiburger Kantonal-schwingfest 2007